

SERIE



Britisch-chinesisches Seegefecht 1841, US-Flugzeugträger im Persischen Golf 1979 (u.): Den Rachegeist herausgefordert

Aufruhr gegen fremde Teufel

Industriemacht gegen Orient: Opium-Krieg und Boxer-Aufstand

Denn Ost ist Ost, und West ist West,
und sie kommen zusammen nicht;
bis Erd und Himmel werden stehen
vor Gottes Weltgericht.

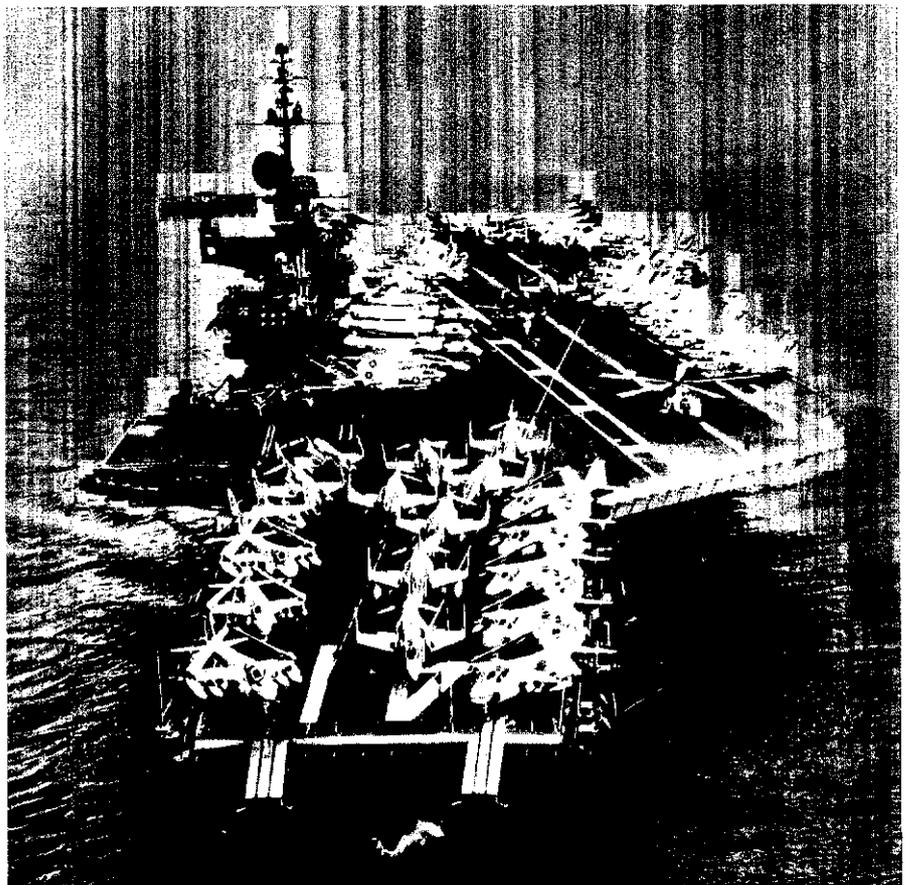
Rudyard Kipling,
„Die Ballade von Ost und West“

Die westliche Zivilisation ist in unseren Augen wie ein Pilz, wie ein Ding von gestern. Unsere Zivilisation dagegen ist ungezählte Jahrtausende alt. Wir glauben daher, daß wir euch um mindestens 2000 Jahre voraus sind.“ Das sagte der eine aus dem Osten.

„Ein Volk mit solchen Gebräuchen“, sagte der andere, der aus dem Westen, „ist kein Kulturvolk und kann daher auch nicht den Anspruch machen, als ein solches behandelt zu werden.“

Das, was so aussieht, als wäre es gestern in Teheran und New York gesprochen, ist an die 80 Jahre alt und längst in den Archiven verstaubt: Der eine, der aus dem Osten, war ein Führer des Boxeraufstands, zitiert im Londoner „Daily Express“; der andere, der aus dem Westen, war ein gewisser Alfred von Müller, Oberleutnant im Ersten Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75, ein China-Veteran.

Die Besetzung der amerikanischen Botschaft in Teheran mitten im Frie-





Deutsche Truppen im Boxer-Aufstand 1900: Gegen eine Derwisch-Bewegung . . .

seligen Pyjama-Ministerpräsidenten Mossadegh gab.

China und der Iran waren von den Großmächten in „Interessensphären“ aufgeteilt worden, waren um das Jahr 1900 nicht mehr souverän. Auch der Schah wurde ja 1953 reimportiert, nachdem eine nationale Bewegung, vergleichbar der Boxer-Bewegung, unter dem Premier Mossadegh ihn ins Exil nach Rom vertrieben hatte.

China und Persien wurden von dem christlich-kapitalistischen Komplex dominiert. Anstelle der eigenwüchsigen Religionen (Konfuzianer, Schiiten) sollte der christlich aufgeschminkte Kapitalismus treten. Die westliche Zivilisation brachte nicht nur ihre Errungenschaften, sondern auch den Alkohol und das Opium.

Sowohl den letzten Mandschu-Kaisern wie dem Kaiser auf dem Pfauenthron wurde als Todsünde angerechnet, daß sie die innere moralische und religiöse Struktur ihres Reiches nicht gegen die „fremden Teufel“ abschirmen konnten (China) oder wollten (Schah).



... die mobilsten Streitkräfte der Welt: US-Truppen beim Training für den Wüstenkrieg 1979

den, die Gefangensetzung von 50 Geiseln, hat ihre Parallele in den zwei explosiven Monaten des Jahres 1900, als das quasi exterritoriale Diplomatenviertel Pekings 55 Tage lang von fanatisierten Kämpfern belagert und brannt wurde. Von der Hafenstadt Tientsin kam dann eine internationale Entsatz-Armee, an der Russen teilhatten und in der Japaner sich auszeichneten.

Hunderte christlicher Missionare und Tausende chinesischer Christen, die sich nicht mehr in die belagerten Botschaftsviertel retten konnten, wurden damals abgeschlachtet. Der unbewaffnete deutsche Gesandte Klemens von Ketteler wurde auf dem Wege zum Außenministerium in seiner Sänfte von einem Unteroffizier der regulären chinesischen Armee ermordet.

Jene Angehörigen der chinesischen Geheimgesellschaft „Fäuste der Gerech-

tigkeit und Harmonie“, darum von den Westlern „Boxer“ geheißen, jene Leute mit ihren herausfordernden bunten und einheitlichen Gewandungen, konnten damals noch zur Raison gebracht, China eines weiteren Stücks seiner Souveränität beraubt werden. Weder förderten die „Boxer“ Öl noch konnten sie die Straße von Hormus sperren.

Auch gab es keine Großmacht, die dem Reich der Mitte moralischen und faktischen Beistand hätte leisten mögen, wie heute Rußland dem Iran, nicht einmal Japan — um die Japaner nicht mit dem derwischhaften Boxern gleichzustellen, nannte man sie die „Braunen“.

Aber es gab ja Grund für die Raserei der Boxer, wie es sicher auch Grund für die Empörung des Ajatollah Chomeini gibt und für die Empörung des

Die Öffnung nach außen verlief bei beiden Ländern mehr oder weniger gewaltsam. Beide wurden in ein Handelssystem hineingezogen, dessen Bedingungen ihnen keinen Augenblick klar waren, China in den Handel mit Tee, Persien in den Handel mit Öl.

Beides waren Länder mit einer besonderen, abgeschirmten Kultur, beide mehr oder weniger zwischen 1840 und 1860 den Großmächten zu Diensten und unterworfen, in Persien mehr Rußland, in China mehr England. In China konnte noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts jeder Chinese zum Tode verurteilt werden, der einem Ausländer die chinesische Sprache beibrachte — hohe Zeit für mutige Dolmetscher. Im Iran werden brave Bordell-Mütter erschossen.

Der Schah ließ sich von seinen Generälen die Hände küssen. Dem Kaiser

von China konnte man sich nur nähern, indem man sich dreimal vor ihm platt auf die Erde legte, der berühmte „Kotau“. Viele Handelsverträge mit China sind daran gescheitert, daß die Unterhändler diesen „Kotau“, der die Überlegenheit des Reiches der Mitte besiegeln sollte, nicht akzeptieren konnten, wollten oder durften.

Man wird den Mullahs nicht rundweg absprechen können, daß sie die Erregenschaften des Schah-Regimes ähnlich beurteilen wie intelligente Chinesen um 1860 das ihnen von den Engländern aufgedrängte Opium: Als Gift, dazu bestimmt, den fremden Teufeln ihre schurkischen Wege zu ebneten.

Wieder, wie zu Zeiten der Opiumkriege, wird gegen eine religiös und national gefärbte Derwisch-Bewegung die mobilste und mächtigste Kriegsflotte der Welt in Stellung gebracht, da-

bleiben, wird damit greifbar zum Gegner. So vereinfacht sich komplexes Geschehen auf den einen abscheulichen Punkt: Krieg. Opiumkrieg, Boxeraufstand, Flugzeugträger im Persischen Golf.

Persien heute, China anno Opium: Die Paralleliät der Ereignisse ist manchmal ganz direkt, zuweilen nur über Umwege erkennbar, doch stets von exotischer Faszination. Ein Handelskrieg um Schlüsselprodukte: Erdöl, Tee, Opium. Ein Gesinnungskrieg, bei dem die Selbstverständlichkeit westlicher Kategorien plötzlich im Zweifel stand — Opiumzwang seitens Englands in China, Ölembargo seitens der Opec-Staaten gegenüber dem Westen. Ein politischer Krieg, bei dem die Sicherheit diplomatischer Vertretungen vor die Hunde ging: Botschaftermord hier, Botschaftsbesetzung dort.

mals ist des Westens Verständnis für Vorgänge, für Denkkategorien und für Handlungsmechanismen außerhalb einer von Aufklärung, industrieller Revolution und christlichem Glauben geprägten Welt. Abend- und Morgenland stehen sich unverstanden gegenüber. 1980 im Ölpoker, 1840 im Opiumkrieg.

Eine kommunistische Doktrin ist dem Industriebürger begreifbar, weil sie rational ist. Eine sowjetische Handlungsweise, bei aller Dumpfheit, ist berechenbar, denn Marx stammt aus Deutschland und Hegel auch. Was aber Chinesen und was Perser tun und denken, ist „out of bounds“, ist unverständlich, unheimlich und auf jeden Fall mit Skepsis zu bewerten.

Dem britischen Weltreich des ausgehenden 18. Jahrhunderts, gestärkt durch technischen Vorsprung und ge-



Chinesische Opiumraucher: „Wir besitzen alles, was wir brauchen“

mals die der Engländer, heute die der USA. Wieder prallen West und Ost gegeneinander und verstehen sich nicht. Rudyard Kiplings Weltgericht scheint ein Stück nähergerückt.

Wild und wüst wie im Teheran des Spätherbstes 1979 ist es im Peking des vergangenen Jahrhunderts zugegangen, wenn der westliche Kulturkreis mit dem des Fernen Ostens unverdaulich sich mischte. Unverständnis und Aggression, religiöse Eiferei und Mord, doppelte Moral und blanker Betrug waren die unvermeidlichen Beigaben.

Orient und Okzident, Schiiten und Konfuzianer auf der einen, Christen auf der anderen Seite: Ein Gebräu, das reines Gift bringt, wenn die Machtverhältnisse umstritten sind und die Beteiligten unwillig.

Der jeweils andere, dessen Handlungen nun so ganz und gar unbegreiflich

Und eine Ostindische Gesellschaft von 1850, die nicht mal anders denkt als die selbstherrliche Anglo-Iranian Oil Company anno 1950. US-Flugzeugträger unterwegs zum Persischen Golf wie vorher die britische Ostasienflotte zum Hafen von Kanton. Der Unterschied? Eine andere Flagge und der technologische Fortschritt von zwölf Dutzend Jahren.

Selbst zwischen dem chinesischen Generalkommissar Lin Tse-hsü, der das Opium 1839 öffentlich vernichten ließ, und dem religiösen Volkstribunen Chomeini ist die Verbindungslinie verdächtig kurz. Denn unkalkulierbar für westlichen Verstand sind sie beide für den Europäer und Amerikaner, einzig zu verstehen als Bewahrer des grauen Mittelalters in einer von Europäern gemachten Welt.

Aber Mittelalter? Welches Mittelalter, welche Neuzeit: Begrenzt wie da-

stützt von eiserner Tradition, waren solche Feinsinnigkeiten fremd. Wer immer mit Briten in Berührung kam, hatte Britisches zu akzeptieren. So und nicht anders drehte sich die Welt.

Auch der sehr ehrenwerte Lord Macartney, Gesandter Seiner Majestät in China, sah keinen Grund, anders zu empfinden, als er sich im August 1793 auf den Weg nach der Hauptstadt Peking machte. Für den Sinn eines Briten, der ins Zentrum des Reichs der Mitte fuhr, hatte Macartney damals alles bestens gerichtet.

Gleich zu Beginn seiner Mission wollte der Lord dem 83jährigen Kaiser Tschien Lung im sogenannten Sommerpalast einen standesgemäßen Besuch abstatten: Einerseits sollte der Monarch geschmeichelt sein von dem Aufwand, den Britanniens Abgesandter trieb, andererseits sollte der Aufwand

die Stärke und die Position der Briten lichtvoll demonstrieren.

Deshalb reiste Macartney nicht den üblichen Weg zum Kaiser-Besuch im Pekinger Palast, sondern reiste mit einer ganzen Dschunkenflotte den Peiho-Fluß hinauf in Richtung Peking. „Tribute from the Red Barbarians“ stand in großen schwarzen Lettern am Mast des Gesandten-Bootes.

Der „Tribut“ bestand aus einem Arsenal typisch englischer Erzeugnisse, von dem überliefert ist, daß es genau 13 124 Pfund Sterling gekostet hatte: Fernrohre, hölzerne Erdkugeln, Uhren, Musikinstrumente, Reisewagen und — so der britische Schriftsteller Jack Beeching* — „ein Heißluftballon mitsamt einem Manne, der willens war, in ihm zu fliegen“. Außerdem trug Macartney ein persönliches Schreiben seines Königs, Georg III., in der Tasche. Dies alles, so wähnte der Lord, werde sich bald in Gestalt guter Geschäfte mit China verzinsen.

Deshalb durfte der Lord dem Kaiser auch in der Sache zunächst entgegenkommen. Beispielsweise in Sachen Opium: Die Ostindische Kompanie, so Macartneys Anweisungen aus London, sollte unter Umständen bereit sein, den dubiosen Opium-Import aus Indien zu blockieren. Denn der Opium-Handel war, wie alle wußten, ein illegales Geschäft, das gleichwohl ziemlich offen betrieben wurde.

Aber weder über Opium wurde gesprochen noch waren die Geschenke nach dem Geschmack des Monarchen. Allein die Botschaft König Georg III. wurde beantwortet, wenngleich in höchst unerwarteter Manier.

„Seltene und kostbare Gegenstände“, replizierte der Kaiser, „interessieren mich nicht. Wie Ihr Botschafter sich selbst überzeugen kann, besitzen wir alles, was wir brauchen. Ich verzichte auf fremde Gegenstände und Ideen, und ich habe keine Verwendung für die Produkte Ihres Landes.“

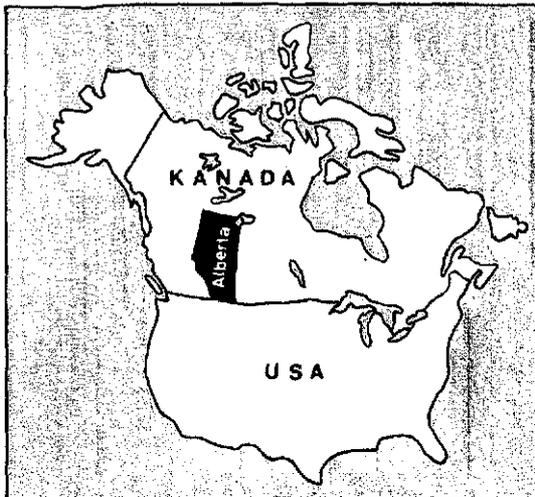
Generationen später, als die Engländer ein wenig mehr von den Chinesen verstanden, erklärte der alte China-Kenner Beeching, was der Kaiser gesagt habe, entspreche der Wahrheit: „Die Chinesen haben das beste Nahrungsmittel der Welt (Reis), das beste Getränk (Tee), die beste Kleidung (Wolle, Seide und Pelze), sie brauchen nirgends für einen Pfennig zu kaufen.“

Für manche Chinesen galt der westliche Aktivismus zudem als reiner, in China selbst längst überwundener Humbug. So zitiert der deutsche Major J. Scheibert in einem 1901 verlegten Buch „Krieg in China“ einen Chinesen:

* Jack Beeching: „The Chinese Opium Wars“. London 1975.

20.000 deutsche

Kapital- anleger bohren nach Öl



1600 mit uns in Alberta

**Sie erzielen Steuervorteile
und hohe Renditen..**

... denn Sie haben sich für KONZEPTA PETROL entschieden, den leistungsstarken Experten für Öl- und Gasexplorationen in Kanada und den USA. Die Erfahrungen von KONZEPTA PETROL basieren auf:

- Über 200 durchgeführten Bohrungen
- einem Investitionsvolumen von über DM 230 Millionen
- mehrjähriger Zusammenarbeit mit erfahrenen Explorationsgesellschaften und Geologen.

Daraus resultieren:

- Fündigkeitsquoten von über 65 %
- hohe, nachgewiesene Ertragsreserven
- bereits mehrere Ausschüttungen (in 1979 weitere DM 1,5 Mio.)

Dem Sicherheitsbedürfnis der Anleger wird durch ein lückenloses Kontrollsystem entsprochen. Die hohen Steuervorteile (Verlustzuweisung von ca. 140 % - 170 % je nach Fündigkeit) werden für unser aktuelles Angebot KONZEPTA PETROL V durch die Gesetzesinitiative vom 10.10.1979 (Einschränkung des negativen Kapitalkontos) nicht betroffen.

Dies gilt jedoch nur für das bereits geplante Investitionsprogramm, an dem Sie sich noch beteiligen können.

Ihr Zeichnungskapital wird auf Wunsch bis zu 100 % finanziert.



KONZEPTA PETROL V

Gesellschaft für Investitionen mbH & Co.
FÜNFTER Öl und Gas Explorations KG

Zentrale:
Kurfürstendamm 92, 1000 Berlin 31
Tel.: 0 30 / 3 23 10 21, Telex: 183 799 konz d

Zweigbüro:
Langendorfer Straße 107, 5450 Neuwied 1
Tel.: 0 26 31 / 2 51 00 und 2 27 27

Bitte übersenden Sie mir Ihr Beteiligungsangebot KONZEPTA PETROL V.

Name: _____

Beruf: _____ Telefon: _____

Straße: _____

Ort: _____

Bitte einsenden an: KONZEPTA-Zweigbüro,
Langendorfer Str. 107, 5450 Neuwied 1 S 10.12.

LEBICO KON

Erfolgs-Kette

AUTO
ZUFÜHRUNG

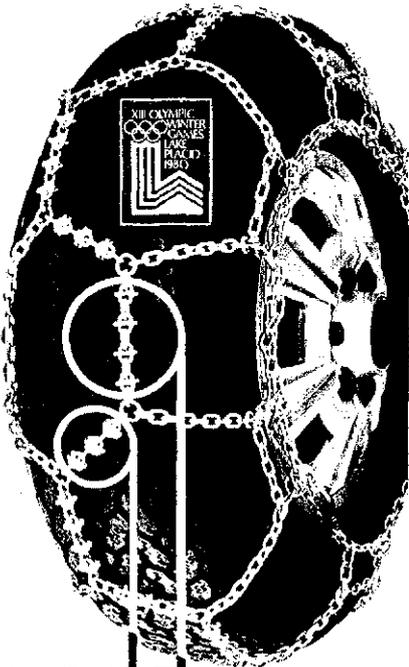
„Problemlos aufzu-
ziehen. Sehr guter
Abrillkomfort auf
trockener Straße!“

**auto
motor
sport**

„Zusätzliche Stahl-
stege erhöhen die
Griffligkeit.“

STÄRKERE WÄRMESCHUTZ
test
Qualitätsurteil:
„gut“
NOV. 76

**GUTE
FAHRT**
„Noch bessere
Fahreigenschaften
und geringerer
Verschleiß.“



- + Greifstege =
- + 25% mehr Griffligkeit
- + 35% mehr Laufleistung

Die montageleichte Endloskette:

Feingliedrig und laufruhig. Wendbar. Mit zusätzlichen, kompakt geschweißten Greifstegen. Langlebig. Aus Edelstahl, spezialgehärtet. In der autogerechten Box. Mit Garantie.



Kantspur

Information und Bezugshinweise erhalten Sie direkt von RUD - dem Erfinder der Spurkette.



® RUD-Kettenfabrik Rieger & Dietz GmbH u. Co. Postfach 1650 SP D-7080 Aalen-1 Tel. (07361) 5041 Telex 07 13837 + 07 13888



Kaufleute in Kanton um 1860: Opium war Geld

„Auch bei uns gab es eine Zeit, da wir unseren ‚Kampf ums Dasein‘, unsere Jagd nach Reichtum, unseren Macht-hunger, unser Hasten und Hetzen und unsere Qual hatten. Auch wir hatten unsere klugen Erfindungen, wir hatten das Schießpulver, den Buchdruck und alles übrige, aber wir haben lange genug gelebt, um zu erkennen, wie wenig notwendig und wie nutzlos das ist.“

Und weiter: „Ihr bringt uns eure Religion, ein Kind von neunzehnhundert Jahren; ihr fordert uns auf, Eisenbahnen zu bauen, damit wir von einem Ort zum anderen fliegen können, mit einer Eile, die weder Bedürfnis ist, noch Reiz für uns hat. Ihr wollt Fabriken bauen und dadurch unsere schönen Künste und Gewerbe verdrängen, ihr wollt blendenden Flitter verfertigen statt der schönen Gebilde und Farben, die wir durch Jahrhunderte erprobt haben...“

Diese chinesische Grundstimmung, konserviert über die Jahrhunderte, brachte die unlösliche Spannung in das Verhältnis der Chinesen zu den Industriestaaten. Aber die Chinesen konnten sich der Industrienationen nur erwehren, solange das Land vereint und die Technologie der Europäer noch nicht weit genug entwickelt war. Im Klartext gesprochen: Sie konnten kaum über die Wende zum 19. Jahrhundert durchhalten, ohne daß der Konflikt offen ausbrach. Denn mit dem neuen Jahrhundert war die expansive Macht der Industrieländer nicht mehr zu bremsen.

1795 trat der alte Kaiser Tschien Lung zurück — das riesige China wurde steuerlos und verlor seine Identität.

Das Schlüsselwort aber für alles, für alle Ausbeutung durch die Europäer, für alle asiatischen Kriege in den folgenden Jahrzehnten und für alle Zerrüttung von Land und Leuten hieß Opium.

Mit dem Opium hatte es ganz harmlos angefangen. Schon seit dem achten Jahrhundert kannten die kultivierten Chinesen den aus einer Mohnpflanze gewonnenen Stoff. Aber sie nutzten ihn allenfalls als Arznei, nicht als Genußmittel. Erst als Tabak und Kaffee in Europa heimisch geworden waren, entdeckten die Chinesen das Opium. Ende des 18. Jahrhunderts begannen die Chinesen landauf, landab das Opium ungemischt zu qualmen.

Schon bald reichte der eigene Mohnanbau dafür nicht mehr aus. An die Stelle der in den chinesischen Grenzprovinzen angebauten schlechten Qualitäten traten deshalb die besseren Importwaren aus dem von Briten beherrschten Indien und aus der Türkei.

Mangels verlässlicher Geldwirtschaft übernahm das Opium in verschiedenen Jahreszeiten anstelle des Weizens bald die Rolle eines Zahlungsmittels. Im Tausch gegen andere Ware wurde zunehmend Opium gegeben.

Dadurch wurde der Stoff im Vergleich zum Zahlungsmittel Weizen immer wertvoller, und dies wiederum brachte ihm zunehmend einige Vorteile echter Währungsmaterialien: Im Verhältnis zum Gewicht war sein Wert sehr hoch. Transportkosten spielten keine Rolle mehr, Opium war Geld.

Andererseits hatten die chinesischen Herrscher aber Verkauf und Verbrauch von Opium schon 1729 per

Edikt streng verboten. Dieses Verbot stand, wie so viele, nur auf dem Papier. Denn jenseits der Legalität blühte ein üppiger Schmuggel, bei dem die weitgehend bestochenen Beamten des Kaiserreichs einfach nicht hinsahen.

So einträglich war das schwarze Geschäft, daß europäische Opiumhändler wie der Brite William Jardine (chinesischer Spitzname: „eisenköpfige alte Ratte“) strikt gegen die Aufhebung des Opiumverbots opponierten. Ohne Verbot, so fürchteten sie, würden sie weniger verdienen. Andere, wie der britische Bevollmächtigte Charles Elliot, ein geschäftstüchtiger Kapitän der Marine, betrieben die Legalisierung des Opiumhandels.

Auch die Legalisten hatten ihre Gründe. Denn nur mit dem Zahlungsmittel Opium, das aus Indien eingeführt wurde, konnten die Handelsbeziehungen zwischen dem Reich der Mitte und dem Rest der Welt laufen, konnte ein Ausgleich in der Handelsbilanz gefunden werden. Was außer Opium vermochte die selbstzufriedenen Chinesen, die alles hatten, was sie brauchten, schon noch zu reizen?

Am Opium hing deshalb der Handelsimperialismus vor allem der Briten und der Franzosen. Ohne das Zahlungsmittel Opium konnten beide aus China weder das begehrte Silber noch den Tee, die Seide und das Porzellan für die feineren Haushalte holen. Gelegentlich brachte die Teesteuer 10 Prozent der britischen Staatseinnahmen.

Mit Opium aber glich jede westliche Frachtfahrt nach China einer Bonanza: Opium aus dem britischen Indien, billig angebaut und illegal importiert, bezahlte jede hochwertige China-Ware, die später auf dem Weltmarkt lässig in harte Pfund Sterling umgesetzt werden konnte. Zu Hause, in Whitehall, wo die Regierung saß, war dieser Zusammenhang klar und längst als politisch bedeutend bekannt.

Wie hundert Jahre später, als die Ölfelder Persiens zu sprudeln begannen, wurde die Region, wurde das Land zur „Interessensphäre“ ernannt.

Selbstgeschaffene Interessensphären gewinnen, wenn sie nur von einem mächtigen Land deklariert werden, sofort Eigengewicht. Die Schwächeren erkennen den Anspruch an, und so bekommt er den Ruch der Legalität. Diese wiederum verlangt nach Schutz, nach Waffengewalt. Und so verbinden sich auch in der Geschichte des Kolonialismus in Asien Kommerz und Kommiß ganz locker zu einem logischen Block.

Einer von denen, die mit solchen Blöcken spielen konnten, war der elegante Außenminister Lord Palmerston, der „begeistert für Boxen, Leichtathletik, leichte Verse und leichte Mädchen“ (Beeching) war, und der ständig in Schulden lebte.

Palmerston und seine Crew im Parlament wußten, daß eines sehr nahen

Finanzierungs- Schätze: kurze Laufzeit- gute Zinsen



Sie suchen eine gewinnbringende Geldanlage. Aber Sie möchten Ihr Geld nicht lange festlegen. Sie können beides haben: kurze Laufzeit von 1 oder 2 Jahren und sicheren, festen Zinsgewinn mit Finanzierungs-Schätzen des Bundes.

Sie zahlen z. B. 854,- DM ein und erhalten nach zwei Jahren 1.000,- DM zurück. Ihr Zinsertrag: 146,- DM. Das sind 8,21% Rendite pro Jahr. Bei einjähriger Laufzeit beträgt die Rendite 7,87% (Zinsverhältnisse Mitte Dezember 1979).

Eine vorzeitige Rückgabe ist nicht möglich. Finanzierungs-Schätze gibt es ab 1.000,- DM bei allen Landes-zentralbanken, bei Banken und Sparkassen. Dort erhalten Sie auch ausführlichere Informationen. Oder senden Sie den Coupon ein.

Die „kurz & gut“ Anlage

An den Informationsdienst für Bundeswertpapiere
Postf. 23 28 · 6000 Frankfurt 1 · Tel.: (0611) 28 54 74
Bitte schicken Sie mir weitere Informationen über
Finanzierungs-Schätze F1

Name: _____

Adresse: _____

ERDÖL + BANKGARANTIE

Risiko und Sicherheit

Widerspruch in sich?

Nicht bei Apex^①

Wir suchen in Texas und Louisiana nach Erdöl.

Das ist das Risiko.

Wir zahlen unseren Gesellschaftern im Garantie-Programm auf Wunsch in fünf Jahren ihr Investitionskapital^② zurück.

Das ist die Sicherheit. Bankgarantiert.^③

Daneben werden die in der Mineralölindustrie üblichen Steuervorteile^④ erzielt.

Apex
Exploration
GmbH & Co KG

Höltstraße 5 · 3400 Göttingen · Postfach 803
Telefon (0551) 42760 · Telex 6 9988 wobau d

① APEX ist eine im Jahre 1977 gegründete, im Handelsregister Göttingen eingetragene Kapitalsammelstelle mit einer Betriebsstätte in Houston/Texas (USA). Die Aktivitäten der APEX werden von einem bereits eingesetzten fachkundigen Aufsichtsrat kontrolliert. Der Aufsichtsrat wird von der Gesellschafterversammlung gewählt.

② Investitionskapital ist das Kapital, das in die Erde investiert wird. Es beträgt bei APEX mindestens 83,4% des Beteiligungskapitals.

③ Die Bankgarantie wird in Form eines unwiderruflichen Akkreditivs der amerikanischen Hausbank der APEX gewährt, für das die deutsche Niederlassung einer der fünf bedeutendsten Banken der Welt nach deutschem Recht haftet.

④ APEX meint, trotz aller Restriktionen - von den letzten ist APEX ohnehin nicht betroffen - rund 84% der Beteiligungen als Steuervorteil in der Investitionsphase geltend machen zu können - wenn nicht vorher schon Bohrerlöse ausgeschüttet worden.

時事報圖畫第四百二十六號



Opium-Verbrennung 1839 (chinesische Darstellung): Unausweichlicher Konflikt

Tages die Industrielobby im Lande das Handelsmonopol der Ostindischen Kompanie brechen würde: Die Industriellen, treue Parteigänger des Marktwirtschaftlers Adam Smith, wollten Freihandel und erhofften sich damit hohe Umsätze. Und siehe da, 1833 war das Gesetz durch, mit dem alle Bürger Seiner Majestät gehalten waren, „Handel mit sämtlichen Ländern jenseits des Kaps der Guten Hoffnung und der Magellanstraße zu treiben“.

Im ersten Jahr des freien Handels, 1834, wurden 40 Prozent mehr Tee nach Britannien gebracht als vorher. Von 1830 bis 1836 stieg die Zahl der über Kanton oder das portugiesische Macau beförderten Opiumkisten um zwei Drittel. „In der Hoffnung, von dieser Prosperität etwas abzubekommen“, höhnt Beeching, „umschwärmten die Händler Macau wie Bienen den Honigtopf.“

Indessen rührte sich im offiziellen China niemand, der den in Kanton konzentrierten Opiumhandel legalisieren wollte. Im Gegenteil. Die Chinesen gingen den Fremden gegenüber auf Distanz. Da kam der elegante Lord auf den Einfall, einen Beauftragten nach Kanton zu schicken, um direkt mit den Offiziellen des Landes zu sprechen. Dieser Mann war Lord Napier, ein Marineoffizier aus Schottland, der von dem Entdecker des logarithmischen Systems abstammte.

Mathematischer Sinn, Bibeltreue und stramme Marine-Allüren, wie der Palmerston-Abgesandte sie vorzeigte, taugten aber nicht für die verschlagenen Chinesen. Die Fronten wurden nur härter.

Auf der einen Seite saß die „alte eisenköpfige Ratte“, der Schwarzhändler Jardine, und belebte den Sinn des Lords für militärische Aktionen. „Drei oder vier Fregatten oder Briggs“, schrieb Napier am 14. August 1834 an Palmerston, „mit ein paar anständigen britischen Truppen würden das Ding in Ordnung bringen.“

Am 7. September schossen sich die Fregatten „Imogene“ und „Andromache“ auf die Kanton-Forts Wantong und Amunghoi ein. Lord Napier zwar starb bald darauf an einem Fieber, aber die beiden Schiffe hatten klargestellt, daß er mit China militärisch nicht weit her sein konnte.

Dennoch war seiner Lordschaft kurzer Aufenthalt in Kanton nicht gerade ein Ansporn für die Chinesen, den Briten zuliebe den Opium-Handel zu legalisieren. Im Gegenteil: Nicht lange nach diesen Vorkommnissen trat einer auf den Plan, der die Ost-West-Kalamitäten noch verschärfte.

Dieser eine war der Chinese Lin, den das regierende Kaiserhaus der Mandschus als Oberkommissar mit besonderen Vollmachten in der Opium-Frage angeheuert hatte. Mit Lin kam der unausweichliche Konflikt.

Längst nämlich hatte es sich so zugespitzt, daß Inder und Briten schon vereint den Opiumhandel beherrschten und für Opium neben Tee, Seide und Porzellan vor allem Silber erwarben. Während die Chinesen mit der Weichwährung Opium bezahlten, das in den bekannten Raucherhöhlen rasch verdampfte, fingen die Briten mit dem chinesischen Silber wertbeständige Pro-

dukte ein, in Wahrheit sogar ein echtes Währungsmetall. Die Basis des Ostasien-Geschäfts also war letztlich das Silber — und das erkannten allmählich auch die Chinesen.

Oberkommissar Lin schlug nun sein Quartier nahe den Niederlassungen der Europäer auf und erließ vier Edikte, die den schädlichen Opiumverbrauch im Lande beenden sollten. Dann schrieb er einen denkwürdigen Brief an die neue britische Königin Viktoria mit dem Hinweis, sie möge doch den in ihrem eigenen Lande verbotenen Opiumgenuß ganz unterbinden oder — „besser noch“ — die Opiumproduktion einstellen lassen.

Aber die Produktion war hochgefahren wie nie, und natürlich war die Queen eine gute Christin. Damit ihre Untertanen Tee trinken konnten, war es nur natürlich, daß die Zahl der vom Opium Abhängigen sich verdoppeln mußte.

Opium-Kapitän Elliot bezifferte 1839 die Zahl der unverkauft lagernden Opiumkisten auf 50 000. Wenig-

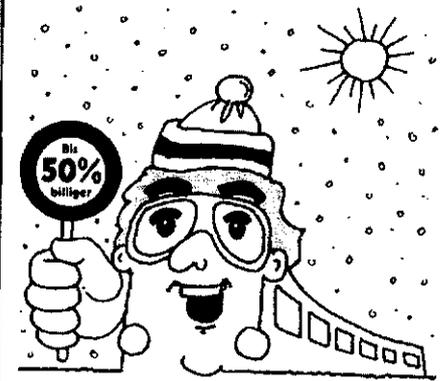
Hafens lagernden Opium-Partien herbei, erklärte sie zur Schmuggelware und konfiszierte sie entschädigungslos.

Am Ende besaß Lin 20 000 Kisten Opium und saß damit auf der Basis des fernöstlichen Zahlungsverkehrs. Die Arbeitsweise der Opium-Gang — Tee, Silber, Seide und Porzellan gegen Opium — schien ernsthaft gestört, und die Palmerston-Crew wartete nur darauf, Militär zu holen.

Lin wollte nun, mit eigenem Militär, die Riesenmenge des Rauschgifts nach Peking bringen, um sie dort demonstrativ vernichten zu lassen. Das aber redeten ihm seine eigenen Leute als viel zu aufwendig aus.

Mit 500 Arbeitern und sechzig Offizieren zur Bewachung begann die größte Opiumvernichtung aller Zeiten: Geladene Gäste wie der amerikanische Missionar Elijah Bridgman und der US-Geschäftsmann C. W. King von Olyphant & Co durften sich an dem Schauspiel defektieren.

Die sogenannte Geschäftswelt indes stöhnte auf. Die Zeit der Scharfma-



Let's go Transalpino!

Mit fahrplanmäßigen Zügen täglich zu über 300 Zielorten in Europa, Nordafrika und selbstverständlich auch innerhalb Deutschlands.

Ob zum Trimm-Urlaub in internationalen Wintersportorten oder zum flotten shopping-weekend in europäischen Großstädten — die Fahrkarten kosten oft nur die Hälfte.

Und man bekommt sie überall, wo das grün-weiße Transalpino Zeichen klebt:

z.B. in allen Transalpino-Zweigniederlassungen, DER-Büros und vielen anderen Reisebüros.

Einfach, schnell, unkompliziert.

Go Transalpino — für alle unter 26.

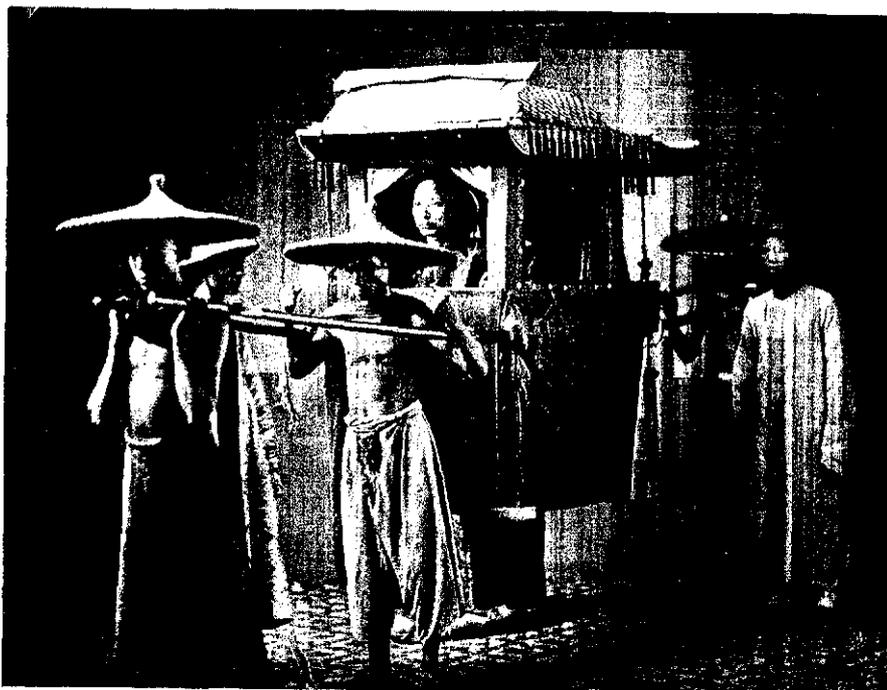
Hier einige Preis-Beispiele für die einfache Fahrt:

Aachen - London	DM 57,-
Augsburg - Berlin	DM 50,-
Bochum - Saar Fee	DM 101,-
Braunschweig - Warschau	DM 39,-
Darmstadt - Madrid	DM 151,-
Düsseldorf - Bourg St. Maurice	Hin/Rück DM 191,-
Frankfurt/M. - Paris	DM 70,-
Freiburg - Genf	DM 40,-
Hamburg - Dublin	DM 151,-
Heßbronn - Kitzbühel	DM 42,-
Kiel - Kopenhagen	DM 37,-
Konstanz - Köln	DM 48,-
München - Forzezza	DM 23,-
Regensburg - Athenes	DM 131,-
Würzburg - Rom	DM 75,-

Prospekte und Fahrkarten erhalten Sie direkt in DER-Büros und vielen anderen Reisebüros sowie den Transalpino-Zweigniederlassungen:

KOLN, Hohenzollernring 47 · AACHEN, Am Eisenbrunnen · BOCHUM, Foyer der Mensa RUB · BONN, Fritz-Tillmann-Str. 4 · DETMOLD, DJH Bülowstr. 26 · DORTMUND, Vogelpothweg, Hauptmensa 077 · DÜSSELDORF, Marienstr. 26 · ESSEN, Viehofer Platz 10 · HAMBURG, Rothenbaumchaussee 61 · MÜNCHEN, Schwanthalerstr. 2 - 6 · NÜRNBERG, Fachhochschule, Wöhrder Kreuzgasse 10 · WÜRZBURG, Blasiusgasse 11

t transalpino
reisen



Beamten-Visite in Kanton um 1860: Opiumverbot nur auf dem Papier

stens einen Teil dieser Ware aber wollte Lin aufreiben, um damit den Schwarzhändlern einen Verlust beizubringen, von dem sie sich nie wieder hätten erholen können.

Um das zu erreichen, wandte Lin Tricks an. So sperrte er sämtliche Fremden in Kanton in ihren Häusern und Niederlassungen ein, der Ajatollah läßt grüßen. Gleichzeitig wurden die chinesischen Angestellten der weißen Herren veranlaßt, den Dienst zu quittieren.

Unter soviel Komfort-Entzug wurden die Dealer weich. Schritt für Schritt schaffte der schwergewichtige Lin sämtliche außerhalb des Kantoner

cher um den Opium-Multimillionär Jardine war gekommen, und sie heizten ihre Freunde in der Londoner City an.

Natürlich wurden dabei nicht die Motive der Chinesen vorgetragen. Nein, die Kampagne lief schön kapitalistisch, wie es sich noch heute in einem von pressure groups durchsetzten Staatswesen gehört. Der Händler Jardine hatte seine Termine beim Außenminister Palmerston, kleinere Kaliber unterrichteten die Abgeordneten.

„Diese Kampagne wurde von manchem ehrlichen und gottesfürchtigen Mann unterstützt“ (Beeching). Besonders die Internierung britischer Staatsangehöriger und die Vernichtung ihres

Eigentums — womit das nach chinesischem Recht verbotene Opium gemeint war — forderte den Rachegeist der Briten heraus.

Schon bevor das Kabinett den Waffengang beschloß, war er unter Insidern beschlossene Sache. Am 13. Oktober 1839 erfuhr der Kapitän Elliot in Kanton vom Außenminister Lord Palmerston, daß ein Expeditionskorps, von Indien aus in Fahrt gesetzt, im März 1840 in Kanton ankommen werde. Der Opiumkrieg war da.

In solchem Krieg allerdings hatten es die Briten 1840 leichter als es die USA 1980 am Persischen Golf hätten. Asien war ein geschlossener Markt, das Opium kein Opec-Öl, von dem die gesamte Weltwirtschaft abhängt. Die Auseinandersetzung begrenzte sich auf einige wenige Industriemächte und die apathisch-aufmüpfigen Chinesen.

me des Handels vorsah. Doch Peking wie London lehnten ab. Der neue britische Bevollmächtigte, Henry Pottinger, eroberte nun Hongkong und einige Hafenstädte, aus denen Fremde bisher herausgehalten worden waren.

Am 29. August 1842 unterzeichneten die Chinesen den Friedensvertrag von Nanking, der als erster der „ungleichen Verträge“ zwischen dem schwachen China und einem mächtigen europäischen Nationalstaat zum geschichtlichen Datum wurde. Hongkong ging an die Briten, und neben Kanton öffneten sich den Europäern nun auch die Häfen Amoy, Futschou, Ningpo und Schanghai.

1844 mußten die Chinesen auch Amerikanern und Franzosen ähnliche Rechte zugestehen. Der Opiumimport aber blieb, sehr zum Vergnügen hemdsärmeliger Händler, weiter illegal.

Reich der Mitte in einen halbkolonialen Randstaat verwandelte.

Von nun an mußten die Chinesen Gesandtschaften, fremde Missionare und freie Schifffahrt auf dem Jangtsekiang zulassen. Und als sie ein letztes Mal versuchten, die Ratifizierung des Vertrages hinauszuzögern, spielten die verbündeten Briten und Franzosen ihre waffentechnische Überlegenheit voll aus.

Noch einmal schleiften sie das zwi-schendurch heimlich verstärkte Taku-Fort, und dann marschierten sie in die Hauptstadt Peking. Dort suchten sie, wie ihre großen Vorbilder Cortez und Pizarro bei den Azteken und Inkas, das Volk der Chinesen durch eine besondere Form der Erniedrigung zu entzweifeln: Sie plünderten und zerstörten den Sommerpalast Jüanninghuan.

Die Niederlage war nun total — so wie die der Perser nach Mossadegh. In seiner Sänfte, getragen von Chinesen und flankiert von britischen Reitern, begab sich der englische Abgesandte Lord Elgin zum Prinzen Kung, der die Regierungsgeschäfte führte. Augenblicklich wurde ein neuer ungleicher Vertrag unterzeichnet, der den Briten den Hafen Tientsin öffnete und den Landstrich Kaulun gegenüber Hongkong zuschanzte.

Das Muster der ungleichen Verträge blieb bis tief ins nächste Jahrhundert, als es nicht mehr um Opium ging, sondern um Öl. Denn ungleich wie das Diktat von Peking waren die Verträge der westlichen Multis mit den Nahoststaaten, als das Öl noch reichlich floß. Doch damals wie jetzt stauten die ungleichen Verträge den Haß der Unterdrückten auf, der sich noch steigerte, weil die Geistesgeschichte von Ost und West unterschiedlich bis zum Unverständnis ist. Chinesen und Europäer hatten sich so wenig zu sagen, wie Perser und Amerikaner jetzt. Ob des einen System funktioniert, ist dem anderen egal.

Der Opium-Krieg war nun vorbei. Um Opium allein aber war es zum Schluß schon nicht mehr gegangen, denn bereits 1858 hatte der Kaiser den Opium-Import legalisiert. Aber vier Jahrzehnte lang blieb China jetzt dem totalen Handelsimperialismus der Industrieländer überlassen, bei dem nach England, Frankreich und USA bald auch Rußland und das Deutsche Reich und sogar Japan mitmischten.

„Der langersehnte Vertrag“, so andererseits sieht es noch 1978 der Londoner Professor Gerald S. Graham, „brachte zwischen Britannien und China einen wirksamen Frieden, der ununterbrochen vierzig Jahre überdauerte.“

Im nächsten Heft

Boxer-Aufstand 1900: „Der wahnsinnige Versuch Chinas, die westlichen Diplomaten in Peking umzubringen“



Britische Eroberer im Taku-Fort: Die Niederlage war total

Im Sommer 1840 war das versprochene Expeditionskorps denn auch zur Stelle und besetzte mit 2000 Mann sofort die Befestigung von Kanton, dem Zentrum des internationalen China-handels. Dann legten sich die Schiffe der Briten vor den strategisch wichtigen Häfen und Flußmündungen quer.

Am 11. August bewegte sich die Flotte den Peiho-Fluß aufwärts, von dem aus Peking zu erreichen ist. Als einziges Hindernis auf dem Weg dorthin galt ein aufgeschwemmter Schlammriegel in der Flußmündung. Als die Pekinger Britanniens Schiffe dort sahen, begannen sie sofort zu verhandeln.

Zögernd zogen sich die Briten wieder zurück, und Lin-Nachfolger Tschü Schan handelte mit dem Allerweltskerl Elliot ein Abkommen aus, das die Übergabe Hongkongs an die Briten, eine Kriegsschädigung und die Wiederaufnah-

Nun aber hatten es die Chinesen, ähnlich später den Nahost-Staaten, gleich mit mehreren fremden Nationen zu tun, die wiederum untereinander um die besten Bedingungen bei der Ausbeutung des Landes konkurrierten. Und je blanker die Waffen der Industriestaaten wurden, desto ungehemmter übten sie ihre Politik der Demütigung.

Nur 14 Jahre nach dem ersten ungleichen Vertrag ging es aufs neue los. Weil die Chinesen auf dem unter britischer Flagge fahrenden Segler „Arrow“ ein paar Seeräuber festgenommen hatten, und weil später ein französischer Missionar ermordet worden war, stürmten Briten und Franzosen 1857 Kanton, schossen das zum Schutze Pekings errichtete Taku-Fort in Stücke und erzwangen 1858 in Tientsin einen neuen Vertrag, der das